

BESUCHSZEIT IM UNI-KNAST

Der historische „Karzer“ ist jetzt wieder zugänglich

Trunkenheit an der Uni? Ab in den Karzer! So erging es bis in die 20er Jahre Tausenden von Studenten, die ein Delikt begangen hatten. Da die Gerichtsbarkeit traditionell in den Händen der Alma Mater lag, durfte sie ihre Schützlinge in den Uni-eigenen Knast stecken und im Extremfall sogar die Todesstrafe vollstrecken. Heute kann der restaurierte Karzer wieder besucht werden – rein freiwillig, versteht sich.

„Es irrt der Mensch, so lang er lebt, wenn Glück ihn in die Höhe hebt. Wer gestern fuhr mit stolzen Rossen, wird heut' im Karzer eingeschlossen.“ Mit diesen Worten beschreibt eine studentische Anti-Festschrift von 1912 die Einweihung zweier neuer Karzerräume im KG I – ein Ort, den Studenten seit den Gründungstagen der Universität miterleben durften. Im Karzer (vom Lateinischen „Carcer“, Kerker) landeten noch bis in die 20er Jahre Studenten, die einen über den Durst getrunken,

Passanten angepöbelt oder Kommilitonen vermöbelt hatten. Weil der Uni seit dem Mittelalter die Gerichtsbarkeit über ihre Angehörigen zustand, mussten diese nicht selten „nachsitzen“.

Dass der universitätseigene Knast heute wieder freiwillig begangen werden kann, ist Uniseums-Chef Dieter Speck zu verdanken. „Als ich die besagte Anti-Festschrift gelesen habe, bin ich neugierig geworden“, beschreibt der Archivar, wie er den Karzer wieder entdeckte. Die Existenz der Arrestzelle war lange Zeit bekannt; wo genau sie aber liegt, wusste niemand.

Speck hielt sich an die humorvoll geschriebene Anti-Festschrift und schritt den Weg ab, den das Dokument beschrieb. Im Treppenturm des KG I, zwischen dem 3. und 4. Stock, stieß er auf den Karzer. „Der wurde einfach als Büroraum genutzt, ohne dass jemand etwas von der Geschichte wusste.“ Nach und nach trugen Restaurateure die Farbe von den Wänden ab und stießen auf faszinierende Quellen zeitgenössischer Studentenkultur. Verbindungswappen, Zeichnungen, Schnitzereien, Gedichte – die Schmierereien an den Wänden lesen sich ähnlich wie jene Sprüche, die man heute noch in Uni-Toiletten findet.

Wohlgemerkt: „Nachsitzen“ war unter Kommilitonen längst zum männlichen Kultritual geworden – und die Regeln offenbar nicht gerade streng. So feierte der 3000. Insasse, der Student Walter Stegmüller, seinen Aufenthalt, indem er sich von Kommilitonen fotografieren ließ (siehe Bild links) – flüssige Nahrung war offenbar reichlich vorhanden. Ansonsten war die Ausstattung aber spartanisch: ein Bett, ein Tisch, ein Nachtopf und ein kleines Fenster – aus dem die



Foto: © Privat

Häftlinge stolz ihre Verbindungsfahne hielten. Sogar eigene Wärter, die sogenannten Pedellen, besaß die Institution. **Die Studierenden nahmen es mit Humor** und vertrieben sich ihre Zeit mit Bierkonsum und Wandzeichnungen. „Die häufigsten Vergehen waren Ruhestörung und Alkoholdelikte“, so Speck. Theoretisch sei der Karzer, den es in einer Sommer- und einer beheizten Winter-Variante gab, eine Bestrafungsmaßnahme für alle Uni-Angehörigen gewesen. „In der Praxis saßen Angehörige des Adels aber natürlich viel seltener und kürzer ein als einfache Leute.“

Sollten aufmüpfige Studis auch heute noch in den Turm? Da schmunzelt Dieter Speck. „Das ist jetzt ein touristisches Vergnügen“, sagt er und betont, dass Besichtigungen für Universitätsangehörige kostenlos seien. Andere müssen für die Karzer-Tour im Rahmen einer Führung des Uniseums 45 Euro (Gruppenpreis) lohnen – da hatten es frühere „Besucher“ schon wesentlich billiger.

Steve Przybilla

www.uniseum.de



Kleine Fenster, große Vergangenheit: Der Karzer liegt mitten im Turm.

„OBEN WIRD DIE LUFT DÜNN“

Rotraut von Kulesa ist neue Gleichstellungsbeauftragte der Uni Freiburg

Mit etwas müden Augen sitzt Dr. Rotraut von Kulesa an einem kleinen runden Tisch in ihrem Büro vor dampfendem Kaffee. Seit vergangenen Dezember ist die Romanistin die neue Gleichstellungsbeauftragte der Universität Freiburg. Bevor sie zu erzählen beginnt, vermerkt sie noch schnell einen Termin auf einem gelben Notizzettel. Trotz unzähliger Termine, Sprechstunden und Vorlesungen scheint die quirlige Privatdozentin das Zettelchaos voll im Griff zu haben.

Neben ihrer Arbeit an der Uni ist von Kulesa ganz Familienmensch. „Wenn Freizeit bleibt, verbringe ich sie natürlich mit meinen Kindern.“ Da sie selbst während ihres Studiums Mutter wurde und während ihrer Promotion schon drei Kinder zu versorgen hatte, weiß sie genau, wie schwer es ist, mit Nachwuchs zu studieren. „Ich war mir durchaus über diesen Spagat bewusst“, erklärt sie, „aber damals war es für uns noch einfacher, unsere Studienzeiten individuell zu gestalten.“ Deswegen will sie für eine Flexibilisierung des Studiums eintreten. Junge Mütter sollen wieder die Möglichkeit bekommen, ihr Studium individueller zu gestalten, ohne es ausdehnen zu müssen.

Der wissenschaftliche Schwerpunkt der 43-Jährigen ist die Historische Genderforschung. Obwohl sie das karrierestrategisch als nicht sehr klug erachtet, ist sie ihm seit dem Ende des Studiums treu geblieben. In erster Linie mithin Frauenkulturgeschichte, aber auch Literaturgeschichte – und genau die ist noch relativ unerforscht, weil es zwar zu

Autoren jede Menge Literatur gibt, zu Autorinnen hingegen vielfach viel zu wenig. In der Romanistik wird die Genderforschung jedenfalls immer noch als randständig angesehen. „Ich finde es aber sehr spannend, Texte neu zu entdecken.“

Ein zweites wichtiges Anliegen: in der Studentenschaft präsent zu sein und Studentinnen mit Problemen das direkte Gespräch anzubieten. Gleichstellung bedeutet, für Chancengleichheit und Gleichberechtigung einzutreten, aber in erste Linie, so von Kulesa, geht es immer noch um Frauenförderung. Zwar würden die Gleichstellungsbeauftragten heutzutage nicht mehr auf verlorenem Posten kämpfen, aber das Thema sei längst noch nicht vom Tisch, wie viele vielleicht meinten. Schülerinnen und Studentinnen fühlten sich zwar kaum benachteiligt, da sie in Schule und Uni meist die Nase vorn haben. Doch „je höher man kommt, desto dünner wird die Luft“, sagt sie lachend. „Das Bewusstsein, nicht die gleichen Chancen zu haben, verstärkt sich, je älter man wird. Vor allem ab dem Moment, in dem man Kinder bekommt.“

Das Durcheinander in von Kulesas Büro hat System – und hat einen liebenswerten Charme. Genau wie die Frau, die darin arbeitet.

Die neue Gleichstellungsbeauftragte ist keine handfeste Feministin, aber eine Persönlichkeit, die aus Erfahrung und Überzeugung handelt. „Auch wenn sich das jetzt blöd anhört, aber meine Forschung ist auch mein Hobby“, schmunzelt sie.

Stefanie Kazmaier



Rotraut von Kulesa.